

Reiner Schwarz:

Wir Gutmenschen und das Böse

Wir erwarten, dass unsere Klienten sich uns als Leidende vorstellen, wodurch wir selbst Heilende werden und unsere eigene moralische Integrität nicht infrage gestellt ist. Schon lange ist die Traumatherapie die führende therapeutische Vorstellung, das Böse kommt von außen, unsere Klienten sind Opfer und selbst, jedenfalls überwiegend oder mehr oder weniger, von eigener Schuld und Verantwortung frei.

Entlarvt sich jemand in der einen oder anderen Weise als „Böse“ und damit als Täterin oder Täter, ist diese Behandlungsbasis aufgehoben.

Ein Gutmensch zu sein bedeutet, freundlich, geduldig, tolerant, verständnisvoll und gewährend auch bei den „Schwierigen“ zu bleiben und auf all das zu verzichten, was diese Klienten ausleben, könnte da Neid entstehen?

Wir empfehlen Sublimierung, werben für Empathie und Verständnis: aber das wirkt dröge, das Böse hingegen fasziniert und macht Lust, sind die Gutmenschen daher potentiell immer langweilig? Viele Therapeutinnen klagen über Erschöpfung, gut zu sein kann sehr anstrengend sein, die eigene Wut muss ja ständig unterdrückt werden, sonst droht Scham, dann sind wir so schlecht wie alle anderen. Wo bleibt die Anerkennung für uns? Wir wissen, das Böse ist in uns allen, aber es konkret in sich selbst als ersehnte Begierde zu erkennen schafft erst die Basis für kompetentes Handeln.